

Das innere Leben hat allmählich seinen religiösen Charakter verloren und sich anderen Zweigen zugewendet, der Philosophie, Kunst, Poesie, dem Optimismus und Pessimismus. Die religiöse Empfindung ist in die Literatur, in die Kunst, in das soziale Leben übergegangen. Hierbei wechseln nur die Bilder, nicht aber die Grundlage der Empfindung.

Der Mystiker, welcher ausschliesslich auf das Glück des Individuums ausgeht, ist insofern dem Sozialen gefährlich. Jedoch könnte es nach Verf. leicht dahin kommen, daß der Mystizismus von neuem erstarkte, daß er bei der so großen Zahl der heutzutage infolge des Überhandnehmens der Menschen zur Untätigkeit Verurteilten festen Fuß faßte. Wir hätten dann Laienklubs mit mönchischem Charakter. Ja, man kann sogar behaupten, daß das mystische Leben virtuell noch existiert. Es ist ein zu notwendiger Bestandteil unserer Natur. Die Sinne können die vielen Eindrücke, welche endlos auf uns einstürmen, nicht allein bewältigen. Hier muß die Mystik eintreten.

Wir haben bei der Entwicklung des religiösen d. h. mystischen Lebens zwei Reihen zu unterscheiden: die absteigende beginnt mit der Traurigkeit und reicht bis zur Verzweiflung, die aufsteigende vom Gefühl der Glückseligkeit bis zur Ekstase. Die Ekstase bleibt, auch wenn die Pforten der Sinne geschlossen werden. Alsdann ist die Seele ganz Gefühl geworden, Glückseligkeit ohne Ende, ein Nicht-Ich in seiner verwirrten Totalität, direktes Besitzergreifen von Gott. —

Indem Verf. behauptet, daß das religiöse Gefühl einen Bestandteil des gesunden Geistes bilde, sagt er damit nichts Neues. Es ist schon verschiedentlich betont worden, daß die wahrhafte Harmonie der Seele auch die geklärte Beziehung zur Weltseele nicht entbehren kann. Dieses Gefühl bezeichnet eine tiefere Gemütsanlage und kann sehr wohl ein gesundes sein, es kann jedoch in krankhafter Weise ausarten. Die Anlage zur Entartung liegt in seiner Tiefe begründet. GIESSLER (Erfurt).

R. HAMANN. **Das Symbol.** Diss. Berlin 1902. 32 S. Gräfenhainichen, Hecker. 1902.

An einem überaus reichen Tatsachenmaterial aus dem politischen und sozialen Leben, aus sprachlichem, religiösem und philosophischem, ästhetischem und ethischem Gebiet, sucht Verf. Wesen und Bedeutung der Symbolschöpfung und der symbolischen Auffassung klarzulegen. Das Symbol wird charakterisiert als eine Ersatzvorstellung, welche Wirkungen ausübt, als deren Träger nicht sie selbst, sondern die symbolisierte Vorstellung angesehen wird. Eine an sich unbedeutende Vorstellung gewinnt Bedeutung, wenn sie, durch symbolische Auffassung, an Stelle einer anderen bedeutenden Vorstellung gesetzt wird. Sobald aber dieser Vorstellung die so gewonnene Bedeutung selbst zugeschrieben wird und demgemäß die Reaktionen sich auf sie selbst, nicht mehr auf die durch sie symbolisierte Vorstellung richten, hört sie auf, symbolisch zu sein. „Wo die Ersatzvorstellung durch die symbolische Anschauung ihre stellvertretende Funktion erhielt, da muß diese Anschauung auch wieder in Kraft treten, um jene Reaktionen zu verhindern“ (S. 21). Aus dieser Mittelstellung des Symbols, gleichsam zwischen Sein und Nichtsein, wird seine doppelte Bedeutung

verständlich: einmal wird gleichgültigen oder überlebten Formen Anerkennung verschafft, durch den Hinweis, daß sie ja etwas Heiliges symbolisierten, das andere Mal wird heiligen Handlungen ihre Bedeutung genommen durch den Hinweis, daß sie ja „nur“ Symbole des Heiligen seien.

Der Wert des Symbols besteht nicht darin, daß etwas durch dasselbe erkannt wird; denn die Verknüpfung zwischen Symbol und Symbolisiertem ist nur eine konventionelle. Der Wert liegt vielmehr darin, daß es persönliche Erfahrungen überflüssig machen, Wirkungen ausüben kann, die sich sonst nur an die ersetzte Vorstellung knüpften. Der ästhetische Wert des Symbols besteht in der geistigen Anregung, die es gibt, in der Aufgabe zum Sinnen und Deuten, die es stellt, und die das Symbolisieren um seiner selbst willen lustvoll macht.

EDITH KALISCHER (Berlin).

A. VIERKANDT. **Natur und Kultur im sozialen Individuum.** *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, N. F., 1 (3), 361—382. 1902.

In dieser Abhandlung setzte es sich der Verf. zur Aufgabe, die Anwendbarkeit der Begriffe Natur und Kultur auf Bewußtseinsstatsachen terminologisch und sachlich ins Klare zu setzen. „Die Natur stellt sich (vom Entwicklungsstandpunkte) als die ursprüngliche und älteste Ausstattung des Menschen, die Kultur als die Gesamtheit aller späteren Erwerbungen der Gesellschaft dar“ (362). Beim sozialen Individuum sind hinsichtlich des Inhaltes alle Wahrnehmungen und Reproduktionen von Nicht-Kultur-Objekten (unter Ausschluss von assoziativen Hinzutaten), ferner die Gefühle und Willensregungen an sich mit ihren primären Objekten (Selbsterhaltung, Nahrung, Fortpflanzung) zur Naturseite zu rechnen, während die Inhalte der abstrakten Begriffe dem Kulturfaktor angehören. Die Kultur bietet den vorhandenen Naturgefühlen und Naturtrieben neue und mannigfaltige Inhalte, ohne selbst neue Gefühle und Triebe schaffen zu können. Der Sprachgebrauch des täglichen Lebens pflegt in den sogenannten niederen, tierischen, rohen Seiten des Seelenlebens die menschliche „Natur“ zu erblicken und vindiziert derselben eine gewisse Armut, Einfachheit, Gesundheit und Gediegenheit. Die relativ kleine Zahl der Grundtriebe und Interessen des Menschen haben auch Dichter wie GOETHE und G. KELLER erkannt und an einfach-typischen Gestaltungen demonstriert.

Den Gegensatz Natur-Kultur im Bewußtseinsleben sucht der Verf. auch vom formalen Standpunkte zu definieren und sieht in der Natur formal „die Gesamtheit aller Gesetze, typischen Züge und Eigenartigkeiten des Bewußtseinsverlaufes“ (namentlich in der Assoziation, Assimilation, Gefühlsverschiebung, Suggestion und Affektwirkung) (366).

Von den Geisteswissenschaften hat nach den zutreffenden Erörterungen des Verf.s die Psychologie am entschiedensten „naturwissenschaftlichen Charakter“ (man denke an GROOS' Spiele des Menschen). In absteigender Intensität haben es ferner die allgemeine Kultur- und Gesellschaftslehre, die Völkerpsychologie (im Sinne WUNDTs), die vergleichende Rechts- und Sprachwissenschaft und schließlich die Völkerkunde mit der Naturseite des Menschen zu tun. In verkehrter Reihenfolge sind diese Wissenschaften vom Standpunkte des Gehaltes an Kulturfakten anzuordnen.